

Novembernebel

«Ach hör doch auf, das sind doch alles Ammenmärchen!»

Ich schüttelte mit dem Kopf, nahm mein Weinglas und trank den letzten Schluck des brillanten Rioja aus. War das jetzt die dritte oder vierte Flasche heute Abend? Einmal im Monat sassen wir einer alten Tradition folgend zusammen und klönten über alles, was die Welt, Zürich und unsere Arbeitswelt betraf.

Fabian protestierte. «Ich sag's dir! Jedes Jahr passiert das! Schau die Zeitungsmeldungen der letzten Jahre durch!»

Vor lauter Eifer oder aufgrund des fortgeschrittenen Alkoholkonsums, hatten sich seine Wangen rot gefärbt und auf der Stirn bildeten sich kleine Schweißtropfen.

Wie immer schien Kelly den Alkohol am besten zu vertragen. Sachlich wiegte sie den Kopf. «Du willst uns also allen Ernstes erzählen, dass immer am ersten Montag im November ein Geist aus der Limmat steigt und ein Opfer ins Wasser zieht?»

«So sagt es die Legende», bestätigte Fabian.

«Ach Leute, kommt. Ich glaube, wir haben alle genug gehabt. Lassen wir es gut sein für heute, ich pack's!»

Kelly nickte vehement, während Fabian noch schnell den verbliebenen Wein hinunterstürzte.

«Gut, gut. Aber haltet euch auf dem Heimweg von der Limmat fern!»

Ich grinste und nickte Fabian beruhigend zu. Auf dem Weg vom Weinrestaurant wollte ich tatsächlich den Weg durch den Platzspitz, einem Park an der Limmat, zum HB nehmen. Wie immer wenn ich in der Gegend abends unterwegs war. Das bot noch einmal die Gelegenheit, den Kopf auszulüften und anschließend die Treppen im Bahnhof souveräner hinab zu schreiten. Und Fabians Schauergeschichten würden mich davon nicht abhalten.

Kurze Zeit später hatten wir uns verabschiedet und ich bog nach einigen Minuten Fußweg auf die Platzspitzbrücke ein. Für einen Moment flackerte das Licht der Laternen am Sihlquai. Bildete ich mir das nur ein, oder schien diese danach nicht mehr so hell wie zuvor?

Der Nebel über der Limmat senkte sich fast bis auf das Wasser. Auch auf dem Parkweg wurde es schlagartig nebliger. Mit jeder Sekunde schien er dichter zu werden, kroch förmlich unter meine Kleidung, kühlte meinen alkoholgeheizten Körper herunter. Selbst mein Atem zeichnete sich kaum noch in der Luft gegen den Nebel ab.

Neben meinen eigenen Schritten nahm ich im Park kein weiteres Geräusch mehr wahr. Das Schotter-Sand-Gemisch knirschte unter meinen Füßen, und unwillkürlich

beschleunigte sich mein Schritt. Das Licht der Laternen drang von der Straße jetzt gar nicht mehr in den Park, nur noch grauer Nebel um mich herum.

«Scheiße!», dachte ich. Der Nebel schien mir schier die Luft abzuschneiden, nahm mir komplett die Sicht. Ich begann zu laufen. Mein Atem wurde schneller, hektischer. Nur weg jetzt hier! Aber ich hatte keine Ahnung, in welche Richtung ich gerade rannte. War das noch der Weg zum Hauptbahnhof? Das konnte doch nicht sein! Bis dahin waren es doch nur ein paar Meter.

Plötzlich verstummte das Geräusch meiner Schritte, obwohl sich meine Beine noch immer im gleichen Rhythmus bewegten. Der Nebel war fester geworden, die Schwaden unter meiner Kleidung hielten mich fest im Griff wie die Tentakel einer Krake und hoben mich vom Boden hoch.

Mit einem Male lichtete sich das Grau, gab den Blick auf die Limmat frei und nur Sekundenbruchteile später tauchte ich in das Wasser. Die Gischt schlug über meinem Kopf zusammen und die Kälte drückte auf meinen Brustkorb. Verzweifelt strampelte ich, aber die Tentakeln hielten mich fest und stark unter der Oberfläche gefangen. Lange würde es nicht mehr dauern und ich würde einen Atemzug nehmen müssen. Plötzlich vernahm ich eine Stimme in mir: «Wehr dich nicht weiter, es ist dein Schicksal, du wirst es nicht überleben!» Und dann wurde es schwarz um mich.

Als ich wieder zu mir kam, blendete mich die Sonne. Gott sei Dank! Was war das für ein Alptraum! Dankbar genoss ich die Strahlen der Herbstsonne und schlug die Augen auf. Irgendetwas war komisch. Ich lag nicht in meinem Bett. Ich «war» gar nicht mehr. Nur meine Gedanken schwebten in der Luft, steuerten aus Gewohnheit meinen Körper, der mir aber nicht mehr zur Verfügung stand.

Stattdessen lag dieser reglos auf dem Gehweg neben der Limmat. Um ihn herum flatterte rot-weisses Band, hinter dem sich eine Reihe schaulustiger Menschen versammelt hatte.

Innerhalb des gesperrten Bereiches unterhielten sich zwei Männer. Der Jüngere von ihnen trug Polizeiuniform.

«Der scheint so besoffen gewesen zu sein, dass er geradewegs in die Limmat gelaufen sein muss. Und dann war's natürlich schnell vorbei!», sagte dieser gerade zu dem Zivilisten.

Der andere wiegte den Kopf hin und her. «Du kennst schon die Sage, vom Novembernebel und dass er sich jedes Jahr ein Opfer holt?»

«Hahaha», lachte der Erstere. «Glaubst du etwa an solch einen Unsinn?»

In meinen Gedanken manifestierte sich eine Stimme. Leise, tonlos vernahm ich die Worte: «Ein Jahr wirst du ruhelos über der Limmat schweben, die Menschen werden dich als Nebel wahrnehmen. Mal tiefer Frühnebel, mal hohe Quellwolken, aber du wirst immer da sein. Am ersten Montag im November des nächsten Jahres erhältst du die Möglichkeit, den Stab an jemanden weiterzugeben, der ebenfalls nicht glauben wollte, wie groß meine Macht ist!»

Ich fühlte nicht einmal Entsetzen. Nur Kälte – trotz der Sonne. Meine Aufmerksamkeit richtete sich auf den jungen Polizisten. Dein Gesicht merke ich mir schon einmal ...